

**VEREIN ZUR UNTERSTÜTZUNG DER
GEBÄRDENSPRACHE
DER GEHÖRLOSEN**

Informationsheft Nr. 41

Fabienne Hohl

**Gehörlosenkultur
Gebärdensprachliche Gemeinschaften
und die Folgen**

2004

Herausgegeben von:

Verein zur Unterstützung der Gebärdensprache - VUGS

Sekretariat
Oerlikonerstr. 98
CH - 8057 Zürich
Schweiz
www.vugs.ch

Redaktion: B. Caramore / P. Boyes-Braem

© 2004
by Verein zur Unterstützung der Gebärdensprache - VUGS

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Einleitung – Gehörlosenkultur 1

1. „Nicht taubstumm“ – Gehörlose emanzipieren sich 2

2. Gehörlosenkultur wird Deaf Power 9

3. Gebärden: Die Muttersprache visueller Menschen 16

3.1. Gebärdensprache 16

3.2. Gehörlosenpädagogik als Geschichte der Gebärdensprache 21

4. Politikum Gebärdensprache 27

Zum Schluss 30

Bibliographie 30

Anhang 1) Tab. „Anerkennung der Gebärdensprache“

Anhang 2) Glossar: Erklärungen einzelner Begriffe

Vorwort

Unser Verhältnis zum Leben und zu den Kulturen ist einem kontinuierlichen Wandel ausgesetzt. Unsere Betrachtungsweise verschiebt sich laufend, weil neue Erfahrungen und Erkenntnisse unser Denken und Handeln beeinflussen.

Diese Erfahrung des Wandels machen auch gehörlose Menschen. Einerseits prägen die gesamtgesellschaftlichen Änderungen auch ihr Leben immer wieder massiv. Andererseits entspringen der Kultur der gehörlosen Menschen selber laufend Änderungen mit grossen Auswirkungen auf die gehörlose und die hörende Kultur.

Die Arbeit von Fabienne Hohl setzt sich mit diesen Veränderungen auseinander. Der Beitrag zeigt nicht nur, welche Art von Veränderungen stattfinden, sondern wie Gehörlose aus der Gehörlosengemeinschaft diese Veränderungen erleben und selber mitbestimmen.

Wo Menschen ihr Leben selber in die Hand nehmen, spricht die Soziologie von „Kultur“, im Falle der gehörlosen Menschen von „Gehörloser Kultur“. Fabienne Hohl zeigt auf, wie Gehörlose ihre eigene Kultur sehen, aber auch welche Konflikte auftreten, wenn die hörende Majorität von dieser gehörlosen Kultur keine Kenntnis hat oder keine Kenntnis nehmen will.

Bei nachfolgendem Text unseres Informationsheftes handelt es sich um einen leicht veränderten Auszug aus Kap. 2 der Lizentiatsarbeit von Frau Hohl: „Namensgebärden – Die gebärdensprachlichen Personennamen in der Deutschschweizer Gehörlosenkultur, Universität Bern, Juni 2004

B. Caramore
Zürich, 2004

Gehörlosenkultur - Einleitung

Der Begriff einer "Gehörlosenkultur" ist in der hörenden, lautsprachlichen Welt weitgehend unbekannt und kann beträchtliche Verwunderung hervorrufen. Dies deshalb, weil einerseits "taub" oder gar "taubstumm" der noch weitaus häufigere Ausdruck für das moderne, genauere "gehörlos" ist, und andererseits, weil Gehörlosigkeit von Hörenden im Allgemeinen als Behinderung betrachtet wird, deren Zusammenhang mit Kultur nicht unbedingt ersichtlich ist. Ein wesentlicher Grund dafür ist die Unauffälligkeit von Gehörlosigkeit. "Sie wird oft als verkannte Behinderung bezeichnet, da sie von aussen nicht sichtbar ist" (Skelo, 7). In der Schweiz leben ungefähr 10000 gehörlose und über 500 000 schwerhörige Menschen, welche ausserhalb ihrer manuell-visuell kommunizierenden Gemeinschaft permanent mit Informationsdefiziten und anderen Kommunikationsbehinderungen zu kämpfen haben. Diesen Umstand nahm die *Gemeinschaftsaktion Zürcher Gehörlose 2003* zum Anlass einer Ausstellung mit dem programmatischen Titel *gehörlos wird sichtbar*, welche das Thema vermittels Photo- und Videokunst darstellt.¹ Diese sind gleichzeitig ein Ausdruck des kulturellen Reichtums der Gehörlosengemeinschaft, welche trotz widriger Umstände zur Blüte gekommen ist.

Dieser Artikel will Gehörlosigkeit auch aus der Sicht von Gehörlosen darstellen und versuchen, dem Begriff Gehörlosenkultur gerecht zu werden vor dem Hintergrund des neu entstandenen Selbstverständnisses einer sozusagen unsichtbaren Minderheit, ihrer Geschichte und Sprache, welche in diesem Falle besonders eng verknüpft sind. Im ersten Abschnitt werden einige Punkte diskutiert, welche Unterschiede hörender und gehörloser Sicht deutlich werden lassen: gehörlos statt taub(-stumm), das Etikett "behindert" vs. das Selbstverständnis einer linguistischen Minderheit und andere Begriffe aus der Gehörlosenkultur sowie ei-

¹ Bibliographische Angabe der Monographie zur Ausstellung *gehörlos wird sichtbar*; Zürich 2003.

nige wesentliche Unterschiede des sozialen Umgangs in lautsprachlicher bzw. und gehörloser Kultur, wie sie besonders DolmetscherInnen tagtäglich erfahren (vgl. Mindess 1999). Der zweite Abschnitt befasst sich mit eigentlichen Errungenschaften und Einrichtungen der Gehörlosengemeinschaft auf nationaler und internationaler Ebene; der dritte Abschnitt gibt einen Überblick über die Entwicklung der Gebärdensprache, welcher nur in Verbindung mit der Gehörlosenpädagogik seit der Aufklärung dargestellt werden kann. Der vierte Abschnitt thematisiert den politischen Kampf der Gehörlosengemeinschaft um die offizielle Anerkennung der Gebärdensprache als eines ihrer wichtigsten Anliegen.

1. "Nicht taubstumm"² – Gehörlose emanzipieren sich

Kennzeichen einer Minderheit ist unter Anderem, dass deren Mitglieder sich als solche identifizieren und von Nichtmitgliedern ebenfalls als dieser Minderheit angehörig identifiziert werden (Lane et.al., 159). Vor der Gründung von Gehörlosenschulen, deren erste im Paris der 1760er Jahre unter Abbé Charles-Michel de l'Épée (1712-1789) entstand, waren Gehörlose kaum in der Lage, sich als Gruppe zu konstituieren oder gar zu profilieren. Mit Ausnahme der Stadtbewohner und wenn nicht innerhalb der Familie weitere Personen gehörlos waren, hatten die wenigsten von ihnen die Möglichkeit, sich durch Gebärden mit anderen Gehörlosen auszutauschen.³ Selbsterfundene Zeichensysteme (*home sign*, Lane et.al., 40)⁴ dienten zwar der rudimentären Verständigung mit Bezugspersonen, eigentliche sprachliche Kommunikation aber war nicht möglich - eine Situation, die auch heute zutrifft, solange ein Kind keinen Zugang zu Gebärdensprache hat. Dies führte dazu, dass Taubheit mit Stummheit bzw. geistiger Be-

² Zitat des Titels in der Rubrik "Leserbrief" in *visuell plus*, Nr. 8 / September 2002, S. 4.

³ Lane et.al. erwähnen das Buch des Pariser Buchbinders Desloges als die erste Publikation eines gehörlosen Autors; es handelt sich um eine Verteidigung der Gebärdensprache gegen die Kritik eines hörenden Pädagogen, worin ebenfalls klargestellt wird, dass die Gehörlosen von Paris schon vor Abbé de l'Épée und seiner Schule im Besitze einer eigenen Gebärdensprache waren (51-52).

⁴ Ich übersetze original englische Zitate.

hinderung gleichgesetzt wurde und bis heute fälschlicherweise synonym zu Gehörlosigkeit verwendet wird. Wenn "taub" als medizinische Diagnose von Gehörlosen durchaus akzeptiert ist (vgl. Gehörlosenquiz im Lehrmittel *Natürlich gebärden*, Arbeitsheft Stufe 1, S. 14),⁵ so ist leicht einzusehen, warum Menschen mit einer visuell-manuellen Muttersprache, welche ihnen perfekte Ausdrucksmöglichkeiten bietet, die Bezeichnung "taubstumm" und ihre Konnotationen als Beleidigung auffassen. Denn seit 1760 haben sich Gebärdensprachen stark entwickelt,⁶ wie auch das Selbstbewusstsein ihrer Benutzer, die deshalb auf dieses Wort entsprechend allergisch reagieren:

(...) Jedoch habe ich mich über das Wort "taubstumm" derart aufgeregt, dass ich mich frage, wieso dieses Wort überhaupt noch erwähnt wird, obwohl eigentlich die Gehörlosen dies nicht mehr hören oder lesen wollen. [Ich setze mich dafür ein], dass, wenn Hörende dieses veraltete Wort verwenden, dies eine Beleidigung ist gegenüber den Gehörlosen und dass sie es in Zukunft nicht mehr verwenden und aussprechen sollen. Nicht taubstumm, sondern gehörlos. (Leserbrief in *visuell plus*, Nr. 8 / September 2002, S. 4)

Im englischen Sprachraum haben sich zwei Verwendungen für "gehörlos" etabliert, *deaf* und *Deaf*. Anna Mindess, Gebärdensprachdolmetscherin und Autorin von "Reading between the Signs" (1999), erklärt den Sinn der unterschiedlichen Schreibung in der Einführung ihres Buches folgendermassen:

Aktueller Konvention gemäss benütze ich das grossgeschriebene *Deaf*, um auf Inhalte von Gehörlosenkultur zu verweisen, sowie auf Menschen, die sich mit dieser Kultur identifizieren. Das kleingeschriebene *deaf* wird für den audiologischen Befund der Gehörlosigkeit verwendet. (10)

⁵ Schweizer Gehörlosenbund (1994) : *Natürlich gebärden*. Arbeitsheft – Stufe I.

⁶ Die Fortschritte der Gebärdensprache sind vor allem für die Industrieländer nachgewiesen, Informationen aus Entwicklungsländern hingegen sind schwer erhältlich (Lane et.al., 190). Die Lebenssituation Gehörloser in diesen Gebieten entspricht aus geographischen, geschichtlichen und ökonomischen Gründen jener der europäischen Gehörlosen vor der Gründung von Gehörlosenschulen: Die Kommunikation mit Hörenden ist drastisch eingeschränkt, ebenso wie jegliche Selbstbestimmung. Lane et.al. nennen diesen Zustand *isolierende Integration*, im Gegensatz zur *Integration in Autonomie*, wie sie in Schweden praktizierte Realität ist (209).

Ich werde "gehörlos" im Folgenden in diesem Sinne gebrauchen. Weiter als Mindess geht das Vorwort von *A Journey into the DEAF-WORLD* (1996),⁷ einer umfassenden Einführung in die Gehörlosenkultur der Vereinigten Staaten, geschrieben vom gehörlosen Linguisten Ben Bahan, Sohn gehörloser Eltern, dem hörenden Psycholinguisten Harlan Lane und Bob Hoffmeister, dem hörenden Kind gehörloser Eltern, einem sogenannten Coda (Akronym für "Child of Deaf Adults"):

Wir finden es angebracht, die linguistische Minderheit, mit welcher sich unsere Studie befasst, so zu bezeichnen, wie sie sich selbst in American Sign Language definiert: the *DEAF-WORLD*. (...) Die Begriffe *taub*, *hörbehindert* und *Gehörlosengemeinschaft* (...) werden allgemein benützt, um eine weitaus grössere und viel heterogenere Gruppe zu bezeichnen, als es die Mitglieder der *DEAF-WORLD* sind. (...) Die *DEAF-WORLD* hat traditionsgemäss Verbindungen zu Gruppen von Menschen mit Hörbehinderung, welche sich nicht mit der *DEAF-WORLD* identifizieren, sondern eher mit der nationalen Mehrheitskultur und -sprache (...) Wir verzichten [aber] auf die Darstellung von Leben und Anliegen von hörbehinderten Menschen, welche keine Gebärdensprache benützen und sich die Kultur der *DEAF-WORLD* nicht einverleibt haben.

Die Autoren von *A Journey into the DEAF-WORLD* unterscheiden bereits auf den ersten Seiten ihres Buches, was den kulturell gehörlosen vom rein audiologisch gehörlosen Menschen unterscheidet: Demnach ist kulturell gehörlos, wer die Gebärdensprache beherrscht und Gehörlosenkultur lebt – es ist also durchaus möglich, dass eine hörende Person kulturell quasi gehörlos ist und an der Gemeinschaft teilhat (Codas und DolmetscherInnen, zum Beispiel), oder dass eine gehörlose Person der Gehörlosengemeinschaft kulturell nicht verbunden ist, wenn sie sich eher in der lautsprachlichen Welt bewegt. Padden und Humphries betonen aber, dass die Teilhabe an Gehörlosenkultur an die Bedingungen "historisch gewachsene[n] und über Generationen vermittelte[n]" Wissens und gemeinsame "Vorstellungen von sich selbst sowie [vom] Bezug zur Gesamtgesellschaft" geknüpft ist (10). Diese Bedingungen sind nicht immer erfüllt:

Denken wir beispielsweise an gehörlose Kinder aus hörenden Familien, die Gehörlose und ihre Kultur ausserhalb ihrer eigenen Familie kennenlernen. Ab welchem Zeitpunkt kann man

⁷ Lane, Harlan / Bob Hoffmeister / Ben Bahan (1996): *A Journey into the DEAF-WORLD*. (Eine Reise in die GEHÖRLOSE WELT). San Diego CA: DawnSignPress.

sagen, dass sie sich die Konventionen der Gehörlosenkultur zu eigen gemacht haben? (...) Hörende Kinder gehörloser Eltern stellen einen permanenten Widerspruch innerhalb der Kultur dar. Sie verfügen über das Wissen ihrer Eltern, was Sprachkenntnisse und Sozialverhalten anbelangt, doch findet die Kultur subtile Mittel, ihnen einen gesonderten (...) Status zuzuweisen. (10)

Innerhalb der Gehörlosengemeinschaft werden verschiedene Arten von Gehörlosigkeit - audiologische wie kulturelle - fein differenziert. Padden und Humphries kommentieren einige der neun Kategorien von Gehörlosen, welche Leo Jacobs 1975 in *Ein gehörloser Erwachsener äussert sich* veröffentlichte aus der selbstbewussten Sicht heutiger amerikanischer Gehörloser:⁸ *Durchschnittsgehörlose* als Opfer der Diskriminierung durch ignorante Hörende und aus diesem Grunde als ungebildet, dumm und abhängig darzustellen untermauere eine gängige Vorstellung, welche, so lässt sich schlussfolgern, bequeme Passivität statt selbstbejahenden Aktivismus fördere. Ins gleiche Kapitel fallen die *Spracharmen*, welche wegen falscher pädagogischer Massnahmen nur minimale Bildung erhalten hätten und demzufolge meistens Analphabeten sind (48-49). Padden und Humphries monieren weiter die Akzeptanz von lautsprachlichen Denkmustern durch einen Gehörlosen, welche Jacobs Verwendung der Begriffe *prälingual taub* und *postlingual taub* spiegelt:

Bei dieser Unterscheidung werden jene überhaupt nicht berücksichtigt, die Gebärdensprache als erste Sprache erlernten und von daher ebenso eine menschliche Sprache als Muttersprache haben wie die *postlingual* Tauben. Mit diesen Begriffen wird (...) betont, wie entscheidend der Eintritt der Hörverlustes und das Vorhandensein der Lautsprache ist, anstatt das Alter, in welchem überhaupt menschliche Sprache erworben wird, hervorzuheben. (49)

Das schwierige Verhältnis von Schwerhörigen zur Gehörlosengemeinschaft beschreiben Padden und Humphries als eine "Gratwanderung zwischen Gehörlosen, die wie Hörende sein können und Gehörlosen, die zu sehr wie Hörende sind" (51). Einerseits würden sie für bestimmte Fähigkeiten, wie zum Beispiel telefonieren, bewundert, andererseits beargwöhnt, sobald sie sich ohne triftigen Grund wie Hörende verhielten. Die Betonung dieses Unterschiedes in der

⁸ *A Deaf Adult Speaks Out*, 1975

Gehörlosenwelt hat ebenso sehr mit der zentral visuellen Perspektive einer Lebensweise zu tun, für die das Akustische fremd oder gar überflüssig ist, wie mit der langen Geschichte der Unterdrückung Gehörloser und - als Reaktion darauf - dem starken Willen zur Selbstbehauptung.

Deutlich äussert sich diese Haltung auch in der Bezeichnung *oral*, welche in der Gehörlosenkultur stark negativ aufgeladen ist und als Beleidigung gilt. "Die Gebärde ORAL ist mit der langen sozialen und politischen Geschichte der Schule und ihrer gesellschaftlichen Rolle verknüpft", schreiben Padden und Humphries. "Orale Schulen stehen für Grundsätze, die denen der Gehörlosen widersprechen" (52). Stereotype Konnotationen von *oral* sind in ASL etwa "Vorsicht – reich" und "berechnend". Bei "Vorsicht – reich" werde der Begriff mit dem Establishment in Verbindung gebracht, weil hörende Familien ihre gehörlosen Kinder umso strenger oralistisch erziehen sollen, je reicher sie sind; "berechnend" steht für den Fall eines Gehörlosen, der für hörend gehalten werden will und sich zu diesem Zwecke an gewisse Strategien halten muss. Die moderne Variante von *oral* in ASL⁹, wie sie 1988 von Padden und Humphries beschrieben wird, ist in wörtlicher Übersetzung *hörend-denkend*; sinngemäss kann sie als "denken und handeln wie ein Hörender" verstanden werden, bedeutet aber genereller auch, "das Gedankengut anderer unkritisch [zu] übernehmen" (54).

Hörend-denkend ist beispielsweise die Geringschätzung von Gebärdensprache, wie sie aus einer ganzen Reihe von unrichtigen Annahmen spricht und welche dramatische Folgen für die Förderung der Gebärdensprache hat (vgl. 3.). *Hörend-denkend* ist aus gehörloser Sicht gleichfalls, Gehörlosigkeit als Behinderung zu betrachten. Lane et.al. beschreiben den Konflikt folgendermassen:

Knapp gesagt, die hörende Welt sieht die Mitglieder der DEAF-WORLD als behindert an, weil ihre Hörfähigkeit begrenzt ist. Das Ziel hörender Fachleute (...) ist es deshalb, diese Behinde-

⁹ ASL: American Sign Language

zung einerseits mittels Hörgeräten zu minimieren, und andererseits den Gehörlosen das Sprechen beizubringen. Die Mitglieder der DEAF-WORLD hingegen, sehen sich selbst nicht als Behinderte, sondern als Angehörige einer Sprachminderheit, deren natürliche Sprache eben eine Gebärdensprache ist. (214)

Dem "medizinischen" oder "Defizit-Modell" gemäss können Gehörlose nur erfolgreich sein, wenn sie den Regeln der Hörenden folgen und auch dann nur in dem Masse, in dem sie wie Hörende werden. Damit einher geht eine grosse Unwissenheit über die Gleichwertigkeit von Laut- und Gebärdensprachen. Oft wird Gebärdensprache als eine Art universaler Pantomime betrachtet, welche vielleicht einfache, keinesfalls aber abstrakte Inhalte vermitteln könne (Boyes Braem, 12). Das Gegenteil ist bewiesen, seit William C. Stokoe 1960 erstmals Forschung über Gebärdensprache veröffentlichte und damit den Startschuss zur wissenschaftlichen Erforschung der visuell-manuellen Sprachen gab.¹⁰ Das neue Selbstbild der Gehörlosen als linguistische Minderheit steht dem Defizit-Modell diametral entgegen und stärkt den Widerstand gegen Institutionen, welche ihm kritiklos Rechnung tragen. Gemeint ist damit der Glaube an die technische Machbarkeit des Hörens, beispielsweise mittels Cochlear-Implantaten (CI), die Forderung nach sofortiger lautsprachlicher Schulung oder die unbedingte Integration gehörloser Kinder in die Regelschule (*mainstreaming*, vgl. 3.2).¹¹

Auch wenn Gehörlose "nicht behinderte Hörende, sondern Menschen mit einer anderen Muttersprache" sind, wie P. Ladd, Professor für Gebärdensprachstudien, es pointiert ausdrückt (Skelo 2001, Eingangszitat), bleibt Behinderung für Gehörlose ein Thema. Lane et.al. nennen es "das Behinderten-Dilemma" (232), welches besonders im Hinblick auf Schulung und Ausbildung sichtbar wird: Die DEAF-WORLD unterstützt eine Gesetzgebung, die behinderten Kindern und Er-

¹⁰ Stokoe, William C.: *ASL -- Sign Language Structure: An Outline of the Visual Communication Systems of the American Deaf* (1960); *A Dictionary of American Sign Language Based on Scientific Principles* (1965)

¹¹ Cochlear-Implantat: Die Enden des Hörnervs im Innenohr werden durch Elektroden ersetzt. Sie sind mit einem ebenfalls implantierten Empfänger verbunden, welcher die Signale eines Mikrophons über einen separat getragenen Prozessor empfängt und dem Hörnerv vermittelt.

wachsenen Bildung, Zugang zu Information und zivilen Rechten zusichert, weil nur so deren Teilnahme als Bürger am öffentlichen Leben gewährleistet ist. Hingegen ist Gehörlosigkeit eine mit anderen Behinderungen nur schwer vergleichbare Behinderung, weil sie eine eigene Sprache hervorgebracht hat. Die Gebärdensprache ermöglicht ihren Sprechern perfekte sprachliche Verständigung, weshalb sich ihre Benutzer nicht im Geringsten behindert fühlen, sondern als eine linguistische und kulturelle Minorität.

Die Konzentration auf den Gesichtssinn macht Gehörlose zu "visuellen" Menschen (Lane et.al., 408). Wie akustische Eindrücke und damit verbundene Aktivitäten für Hörende seien für Gehörlose eben die visuellen Eindrücke von grösster Wichtigkeit. So wertschätzt man in der DEAF-WORLD die visuell-manuelle Sprache und die Aufmerksamkeit zur optisch erfassbaren Umwelt ebenso hoch oder vielleicht höher noch als Hörende ihre akustische Umgebung. Die Bewegung im rein optischen Raum hat kulturelle Folgen, die über die visuell-manuelle Modalität der Sprache hinaus den sozialen Umgang prägen. So unterscheidet sich beispielsweise der Einsatz von Namen und Namengebärden wesentlich. Während in hörenden Kulturen die Namensnennung des Gesprächspartners zum Erlangen der Aufmerksamkeit oder zur Betonung einer Aussage die Norm ist, verwenden Gehörlose Namengebärden nur referentiell (Supalla 1992, 20; Mindess 1999, 44). "Es macht keinen Sinn, die Namengebärde in Anwesenheit der genannten Person zu benutzen: sie steht ja vor dir", meint eine Gehörlose dazu. Um jemanden auf sich aufmerksam zu machen, genügt ein Winken oder leichtes Antippen der Schulter oder das Erzeugen einer Vibration.

A. Mindess beschreibt in ihrem Buch Gehörlosenkultur als *kollektivistisch*, im Gegensatz zur *individualistischen* Kultur des hörenden Amerika. Als Mitglieder einer kollektivistischen Kultur haben zumindest amerikanische Gehörlose Werte wie absolute Loyalität gegenüber und Identifikation mit der Gruppe verinnerlicht. Weil durchschnittliche amerikanische Hörende ihrer individualistischen

Kultur getreu Dinge wie individuellen Tatendrang oder persönliche Freiheit leben, kann es unwillentlich zu gegenseitigen Missverständnissen und Kränkungen kommen. Mindess skizziert mögliche Konfliktpunkte anhand ihrer alltäglichen Erfahrungen beim Dolmetschen (vgl. 1999, 2). Es sind dies beispielsweise Situationen, in denen eine gehörlose Person etwas auf eine Weise fragt oder kommentiert, die unter Gehörlosen absolut akzeptabel erscheint, von Hörenden aber als grobe Unhöflichkeit aufgefasst würde. So sind uneingeforderte persönliche Kommentare wie etwa "Lieber Himmel, du hast aber zugenommen!" unter amerikanischen Gehörlosen ein Zeichen von Nähe, Aufrichtigkeit und Freundschaft, was auch in Interkulturalität geübten Hörenden immer wieder Schwierigkeiten bereitet (91). Auf der anderen Seite kann die Art hörender Höflichkeit, eine heikle Angelegenheit indirekt zu formulieren, gehörlose Gesprächspartner verunsichern. Die Geduld Hörender wiederum kann strapaziert werden durch die Gewohnheit Gehörloser, farbig, detailliert und in epischer Breite einen Umstand zu erläutern, wofür in bestimmten hörenden Kulturen ein knappes Ja oder Nein ausreicht bzw. erwartet wird (2).

2. Gehörlosenkultur wird Deaf Power

Es war es ein langer Weg von den ersten Gruppen von Gebärdenden an der Schule des Abbé de l'Épée in Paris bis zur heutigen Gehörlosenkultur mit ihren eigenen Institutionen und nationalen Vereinigungen – in den entwickelten Staaten zumindest. Wie kommt eine so kleine und vergleichsweise unauffällige Bevölkerungsgruppe wie die Gehörlosen zu solcher Einheit und Tatkraft, zu einer eigenen Kultur? Der folgende Abschnitt skizziert die allgemeine geschichtliche Entwicklung der Gehörlosenkultur in groben Zügen, mit einigen genaueren Angaben zu amerikanischen und schweizerischen Verhältnissen sowie einem Schlüsselereignis in der Geschichte der Gehörlosen weltweit, der Gallaudet Revolution in Amerika im Jahre 1988. Lane et.al. (124) führen unter anderem drei Faktoren an, welche für die Entwicklung der Gehörlosenkultur prägend sind:

- eine gemeinsame Sprache
- Orte des Zusammenseins
- soziale, sportliche und politische Organisationen

Der Aspekt der Sprache ist für die übrigen Faktoren bestimmend. Sie ist nach Padden und Humphries das Hauptidentifikationsmerkmal der Gehörlosengemeinschaft (13). Im gleichen Atemzug kommen sie auf die amerikanische Gehörlosenpädagogik zu sprechen, die – wie beinahe überall – ”gekennzeichnet [ist] von einer grenzenlosen Ignoranz gegenüber dem Stellenwert der Gebärdensprache innerhalb der Sprachfamilie der menschlichen Sprachen“. Dennoch ermöglichte nur die Gründung von Gehörlosenschulen das Aufleben von Gebärdensprachen. ”Eine Sprache braucht eine Verkehrsgemeinschaft, d.h. Menschen, die sich regelmässig treffen. Diese regelmässigen Zusammenkünfte waren in der Schweiz (und das kann man wohl für ganz Westeuropa sagen) erst ab dem 19. Jh möglich“, schreibt Caramore (1988.a, 3). Das Verhältnis von Gebärdensprache und Gehörlosenpädagogik seit Abbé de l’Epées Gehörlosenschule ist gekennzeichnet durch die Einflussnahme hörender Lehrpersonen auf gebärdete Kommunikation, sei es durch das Aufzwingen eines lautsprachlichen grammatikalischen Korsetts auf die Gebärdensprache, künstliche Zeichensysteme oder auch das gänzliche Verbot von Gebärdensprache zugunsten von Lippenlesen und Lautsprachentraining. Es erstaunt daher nicht, mit welcher Vehemenz und Hingabe Gehörlosengemeinschaften weltweit ihre Sprache pflegen und sich für ihr Recht darauf einsetzen. Als ein schwer erkämpftes Gut ist Gebärdensprache ihren Sprechern ein Symbol des Widerstandes und des Stolzes auf Erreichtes und so auch mächtiges Symbol für gehörlose Identität schlechthin (Lane et. al., 68). Sie ist jedoch weit mehr als dies: Gebärdensprache ist ihren Benützern das einzig natürliche und deshalb mühelose Medium sozialer Interaktion. Sie macht aus kommunikativ isolierten Individuen in der lautsprachlichen Welt sozial ver-

netzte Wesen in der Gehörlosengemeinschaft, in der gemeinsame Erfahrungen verbinden und wo kulturelles Wissen geteilt und weitergegeben wird.

”Die Gehörlosenschulen bilden einen Rahmen, der der Gehörlosengemeinschaft seit über 200 Jahren ein Gefühl der Kontinuität vermittelt“ (Padden / Humphries, 35). Die Gehörlosenschulen als ursprünglichste Begegnungsorte spielen bis heute eine zentrale Rolle – dies zeigt allein die obligatorische Angabe der Schule, wenn man sich vorstellt (Lane et. al., 125; Mindess 1999, 48). Nicht nur erschliesst sich hier gehörlosen Kindern aus hörenden Familien (90-95%) die bis dahin unerreichbare Welt der Kommunikation, hier werden auch Bande geknüpft, die das ganze Leben halten. Oft blieben Schulabgänger in der Nähe der Schule wohnen, um miteinander in Kontakt zu bleiben. Sie gründeten Gehörlosenvereine, ebenfalls meist in unmittelbarer Nachbarschaft der Schulen, in denen das soziale Leben gepflegt wurde und wird. Die Schulen und die Vereine sind eigentlich die einzigen Örtlichkeiten der Gehörlosengemeinschaft, in welchen sie ihre Sprache und Kultur pflegen kann. Anders als andere Minderheiten nennt sie keine grösseren Gebiete ihr eigen, wo beispielsweise in grösseren Gemeinschaften gewohnt würde gemäss dem traditionsreichen Immigrantmodell der Chinatowns oder Little Italies; nur 5-10% aller Gehörlosen haben gehörlose Familien, die andern leben mit ihrer hörenden Verwandtschaft und verdienen ihren Lebensunterhalt meist in hörender Umgebung. Wegen dieser verwandtschaftlichen Vernetzung mit der hörenden Welt muss der Traum eines selbstbestimmten Gehörlosenstaates, der in der Geschichte der Gehörlosengemeinschaft immer wieder diskutiert und aufgegeben wurde, eine Utopie bleiben (Lane et.al., 127; Padden / Humphries, 102-104). Die tägliche Auseinandersetzung mit mangelhafter Kommunikation macht den Wunsch nach Orten natürlicher und müheloser Verständigung aber umso plausibler. Im Gehörlosenverein trifft man sich in entspannter Atmosphäre, versorgt sich mit Information aus Politik und Wirtschaft, besucht Bildungsanlässe oder kulturelle und unterhaltende Veranstaltungen. Gehörlosenvereine bilden sich in der Schweiz in der zweiten

Hälfte des 19. Jahrhunderts. Mit ihrer Entstehung büßen die Gehörlosenschulen nach und nach ihr "kulturelles Monopol" als Treffpunkte der Gemeinschaft ein (Caramore 1988.a, 5). Dank der überregionalen Mobilität wächst "gegen den zähen Widerstand der hörenden Pädagogen", welche in der beginnenden Emanzipation den Verlust ihrer Einflussnahme kommen sehen, eine Kulturgemeinschaft heran, die der gehörlosen Minderheit zur geistigen Heimat wird.

Aus den Gehörlosenvereinen gingen weitere Organisationen hervor, wie Sportclubs, Ehemaligen-Vereinigungen von Schulen, oder Interessegruppen wie die heute dreizehntausend Mitglieder starke National Fraternal Society of the Deaf, eine anfangs des letzten Jahrhunderts gegründete amerikanische Versicherungsgesellschaft für Gehörlose (Lane et.al., 136). Da fast alle Gehörlosenpädagogik ursprünglich religiös motiviert und finanziert war, haben kirchliche Gruppen bis heute ihren Platz in der Gehörlosenkultur. In Amerika spielen die Kirchen aber eine weit umfassendere Rolle als die rein religiöse: "Diese Kirchen sponsern Betagtenheime für Gehörlose, Freizeitaktivitäten, Weiterbildung, Familienberatung, Jugendlager und mehr" (Lane et.al., 137). Es handle sich dabei aber nicht um genuin gehörlose Institutionen, da christliche Kirchen aus geschichtlichen Gründen stets von Hörenden geführt worden sind. Deshalb fehlte gehörlosen Kirchgängern bis anhin weitgehend die Möglichkeit, eigene Formen gelebter Religiosität zu entwickeln, monieren Lane et. al. und weisen nur vorsichtig auf erste Fortschritte in dieser Frage hin.

Die einflussreichste politische Organisation Gehörloser Amerikas, die National Association of the Deaf (NAD), wurde auf dem ersten nationalen Kongress von gehörlosen Delegierten aus einundzwanzig Staaten gegründet. Er fand ungefähr zur gleichen Zeit statt wie der Mailänder Kongress hörender Gehörlosenerzieher von 1880, auf dem die Gebärdensprache für über ein Jahrhundert aus der Gehörlosenbildung verbannt wurde. In Reaktion darauf kam es 1951 gleichfalls zur Gründung der World Federation of the Deaf (WFD), der heute 112 nationale

Gehörlosenorganisationen angehören (Lane et.al., 188). Die NAD als deren älteste hat 22'000 Mitglieder, setzt sich für Gebärdensprache und die Rechte der Gehörlosen ein, publiziert ein Magazin, eine Zeitung und Bücher, hat eine Rechtsstiftung, bietet gehörlosen Kunstformen wie dem Theater oder dem Geschichtenerzählen eine Plattform, fördert die gehörlose Jugend und veranstaltet Tagungen zu allen möglichen Themen der *Deaf Agenda* (Lane et. al.: 137-138). Sie unterstützt auch die Sportclubs als einen tragenden Teil der DEAF-WORLD, denn Sport, so Lane et. al., spielt für Minderheiten allgemein eine besonders wichtige Rolle: Er eröffnet Möglichkeiten des persönlichen Erfolges für deren Mitglieder, die sonst durch Vorurteile verschlossen bleiben würden (131).

Sport ist auch für Schweizer Gehörlose ein grosses Thema. Dies zeigen die zahlreichen Aktivitäten des Schweizer Gehörlosensportverbandes (SGSV), welche einen Teil der Berichterstattung in der schweizerischen Gehörlosenzeitschrift *visuell plus* einnehmen. Diese wird vom Gehörlosensportverband publiziert, gemeinsam mit dem Schweizerischen Gehörlosenbund (SGB). Der SGB ist die Dachorganisation der Selbsthilfe, welche 1946 durch den Zusammenschluss verschiedener Gehörlosenvereine gegründet wurde. Die Geschäftsstelle der Region Deutschschweiz (SGB DS) in Zürich wird heute mehrheitlich von gehörlosen Fachleuten betrieben und betreut so vielfältige Bereiche wie Aus- und Fortbildung, Gebärdensprache, Öffentlichkeitsarbeit und sozialpolitische Interessenvertretung (Kalender für Gehörlosenhilfe 2004, 36).¹² Seit 2003 hat die Stiftung

¹² Sonos, der Schweizer Verband für Gehörlosen- und Hörgeschädigten-Organisationen und Kollektivmitglied der Pro Infirmis, arbeitet im Leistungsauftrag für das Bundesamt für Sozialversicherungen (BSV) als Dachverband für die private Behindertenhilfe. Sonos vertritt wie der SGB die Interessen der Gehörlosen zur Gleichstellung, beispielsweise durch visualisierte Information im öffentlichen Verkehr, hörbehindertengerechtes Bauen, Ausbau der Fernsehuntertitelung in den drei Landessprachen oder eine bedürfnisgerechte Dolmetscherausbildung – und Vermittlung (Kalender für Gehörlosenhilfe 2004, 42). Der schweiz. Gehörlosenbund SGB, Deutschschweiz war bis 1999 Mitglied des SONOS (damals Schweiz. Verband für das Gehörloseneswesen -SVG), der Fachhilfevereinigung für Gehörlose. Der SGB hat den SONOS verlassen, weil „die 50%-ige Vertretung der Gehörlosen in allen Organen des SVG durch die Delegiertenversammlung abgelehnt wurde“ und weil der SVG in den Augen des SGB trotz eines gehörlosensfreundlichen Leitbildes eine Behindertenpolitik betrieb, welche den Interessen der betroffenen Gehörlosenkulturgemeinschaft oft zuwiderlief.

Treffpunkt der Gehörlosen im Gehörlosenzentrum in Zürich den neuen Namen *Sichtbar Gehörlose*. Name wie Aktivitäten von *Sichtbar Gehörlose* zeugen vom differenzierten Selbstbild der Schweizer Gehörlosengemeinschaft innerhalb der hörenden Schweizer Gesellschaft und von ihrem Bestreben, von dieser Öffentlichkeit positiv wahrgenommen und in ihrer Eigenart anerkannt zu werden, damit die Lebenssituation Gehörloser in der Schweiz partnerschaftlich verbessert werden kann. Um Berührungängste abzubauen, treten *Sichtbar Gehörlose* mit Information und kulturellen Anlässen an die Öffentlichkeit, beispielsweise mit den *taktvoll*-Kulturabenden für Gehörlose und Hörende, mit den öffentlichen Vorträgen und Diskussionen an regionalen *Kofos* (Kommunikationsforen) oder mit der eingangs erwähnten Wanderausstellung *Gehörlos wird sichtbar*, die mit Photo- und Videokunst Begegnungen fördern und "das Unsichtbare [an Gehörlosigkeit] thematisieren" bzw. das Unbekannte daran überwinden möchte (www.sichtbar-gehoerlose.ch).

Ideal für Öffentlichkeitsarbeit und für die Kommunikation mit Gehörlosen überhaupt ist das Internet. Es ist zusammen mit den Textmessages wohl das meistgenutzte indirekte Kommunikationsmittel, da Schreibtelefone in der Öffentlichkeit meist nur an Fachstellen zur Verfügung stehen. Als visuelles Medium hat es eine wichtige kommunikative Funktion auch insofern, als dass es dort mit Information in die Bresche springt, wo Fernsehen oder öffentliche Veranstaltungen mangels Dolmetschdienst oder Untertitelung kommunikativ (noch) versagen. Unschätzbar am Internet ist die internationale Vernetzung für die Gehörlosengemeinschaft. Ausgehend von der Linksammlung bei sichtbar-gehoerlose.ch oder deafzone.ch, dem Schweizer Internetportal für Gehörlose, Schwerhörige und Hörende präsentiert sich in Sekundenschnelle eine grosse Bandbreite von gehörloser Kultur: von online-Diskussionen und Nachrichten regionaler Grössenordnung wie dem ersten Schweizer Deaf-Slam, über Aktuelles aus der Gehörlosenszene der Nachbarländer bis hin zu den News von der amerikanischen Gallaudet University in Washington, D.C., wo 1988 zum ersten Mal Gehörlose

öffentlichkeitswirksam einen grossen Erfolg für ihre Selbstbestimmung errangen.¹³

Das 1988 als *Gallaudet Revolution* in die Gehörlosengeschichte eingegangene Ereignis war die Antwort der Studierenden an der Gallaudet-University auf den Entscheid des Wahlkomitees, statt einen von zwei hochqualifizierten gehörlosen Kandidaten eine hörende Kandidatin zur neuen Präsidentin der Universität zu wählen.¹⁴ Der spontane Widerstand formierte sich zu einer Bewegung mit dem Namen *Deaf President Now*, welche die sofortige landesweite Unterstützung der Gehörlosen, der Politik und der Medien fand. Nach fünf Tagen anhaltenden Protests trat die hörende Kandidatin zurück, am sechsten Tag kam es zu einer dreitausend Menschen starken Demonstration in Washington. Nur eine Woche nach der folgenschweren ersten Wahl ernannte das Wahlkomitee den gehörlosen Dr. I. King Jordan zum siebten Präsidenten der Gallaudet University. Gemäss den Forderungen von *Deaf President Now* hat das Präsidentenwahlkomitee seit März 1988 mehrheitlich gehörlose Mitglieder – und die DEAF-WORLD einen Beweis ihrer Kraft erbracht, der international Wellen schlug. "Die Früchte dieses gehörlosen Aktivismus waren reich", bemerken Lane et.al.:

Die Gallaudet University hat heute ein wesentlich stärkeres gehörloses Programm. Es gibt zum Beispiel viel mehr gehörloses Personal in allen Bereichen und ein neues Hauptfach Gehörlosenstudien; die Toleranz für ASL ist gestiegen. Millionen von Amerikanern sind sich nun der DEAF-WORLD und der ASL bewusst. (130)

Die *Gallaudet Revolution* war auch der Startschuss für die erste internationale Feier gehörloser Kultur, für *The Deaf Way*, der 1989 in Washington stattfand und fünftausend Teilnehmer aus der ganzen Welt in Amerika versammelte. In Ausstellungen, Vorträgen und Performances in Mimik, Tanz, Geschichtenerzählen und Poesie zollte man dem Reichtum gehörloser Kultur und Sprache ih-

¹³ Deaf Slam: Ein dem Poetry-Slam verwandter, durch zeitliche Begrenzung und Publikums-voten beurteilter Wettkampf in gebärdensprachlicher Performance; das deutsche Internet-Portal für Gehörlose findet sich unter <www.taubenschlag.de>

¹⁴ Für eine detaillierte Schilderung sh. <<http://pr.gallaudet.edu/dpn>>

ren Tribut. Im Juli 2002 fand *The Deaf Way II* mit bereits 10'000 Teilnehmern zum zweiten Mal und mit grossem Erfolg statt.

3. Gebärden: Die Muttersprache visueller Menschen

Gebärdensprache ist das Herzstück gehörloser Kultur. Die Ausnutzung des dreidimensionalen Raumes gewährleistet Augenmenschen mühelose sprachliche Verständigung, wohingegen die Lautsprache durch ihre visuelle Unergiebigkeit primär als Hindernis wahrgenommen wird und überwunden werden muss, damit sprachliche Kommunikation überhaupt möglich ist. Ebenso wie Lippenlesen ist Sprechen lernen für Gehörlose mit grosser Anstrengung verbunden. Beides ist kommunikativ selten befriedigend, da Gehörlose ihre Stimme akustisch nicht kontrollieren können, bzw. auch hervorragende Fähigkeiten in Lippenlesen unglaubliche Konzentration erfordert und deshalb nur über eine gewisse Zeitspanne praktiziert werden kann. Trotz des intensiven Gebrauchs der Gebärdensprache überall dort, wo Gehörlose zusammenfinden, waren Gebärden als Sprache bis vor wenigen Jahren kaum bekannt, geschweige denn anerkannt.¹⁵ In diesem Abschnitt soll anhand der Kommentierung einiger hartnäckig fortbestehenden hörenden¹⁶ Ideen über Gebärdensprache(n) erläutert werden, weshalb Gebärdensprache der Lautsprache ebenbürtig ist (3.1), wie sie sich entwickelte und wo sie heute steht im gesellschaftlichen Ansehen (3.2).

3.1 Gebärdensprache

Die Erkenntnis, dass die manuell-visuelle Verständigung der Gehörlosen den Namen Sprache verdient, ist noch nicht vierzig Jahre alt. Wie erwähnt, brauchte es die Forschungen Stokoes über die Struktur der Gebärdensprache, damit ihr dieser Status einer Sprache zugesprochen wurde – sogar durch die von ihrer hö-

¹⁵ vgl. Anhang: Tabelle "Anerkennung der Gebärdensprachen in Europa"

¹⁶ Die Begriffe „gehörlos“ und „hörend“ werden hier kulturell verstanden

renden Umwelt geprägten Gehörlosen selbst, obwohl sie ihrer Sprache unverbrüchlich Treue hielten: In *Gehörlose. Eine Kultur bringt sich zur Sprache* führen Padden / Humphries anhand dieses Paradoxes eine Reihe von Beweisen an, die zwingend zu dem Schluss führen, dass Gebärdensprache eine menschliche Sprache sein muss wie jede Lautsprache auch. So kann ein Gehörloser 1950 behaupten, Gebärdensprache habe keine Grammatik und im gleichen Atemzug sagen, es habe sich doch "durch den Gebrauch eine Art Gewohnheit herausgebildet, so dass wir falsche und richtige Formen zu unterscheiden vermögen" (59). Es war damals, kommentieren die Autoren, "einfach undenkbar, die Terminologie moderner Linguistik auf die Gebärdensprache anzuwenden", aber "was könnte mit Präzision in der Gebärdensprachbeherrschung anderes gemeint sein als die Fähigkeit, die Regeln der Grammatik korrekt anzuwenden?" (60-61). Vor Stokoe galt Gebärdensprache als behelfsmässiges Sortiment bildhafter Gesten, eine Art von Pantomime, mittels derer allenfalls einfache Inhalte und Zusammenhänge vermittelt werden konnten, niemals aber komplexe Sachverhalte wie in einer Lautsprache. Damit einher ging die Annahme, dass, weil die Gebärden der Gehörlosen primitiv, auch weltweit die gleichen seien.

Es lässt sich leicht beweisen, dass Gebärdensprache weit mehr ist als Pantomime, nämlich ein grammatisch strukturiertes System von Gebärden mit Regeln zur Bildung von Wörtern und Sätzen: Pantomime ist innerhalb eines Kulturkreises auf den ersten Blick zu verstehen. Gebärdensprache hingegen wird nur nach intensivem Training verstanden, auch wenn sie einen gewissen Anteil ikonischer Gebärden aufweist (vgl. Boyes Braem: 33-37; Lane et.al.: 43). An dieser Stelle soll auch der Unterschied zwischen Gesten und Gebärden festgehalten werden: Gesten werden von Gehörlosen wie Hörenden gleichermassen zur nicht-verbalen Kommunikation benutzt, Gebärden hingegen gehören zu einem linguistischen Sprachsystem und haben als solche ihre genau definierte lexikalische Bedeutung (Boyes Braem, 3).

An die Vorstellung von der Ikonizität der Gebärden schliesst der Gedanke an die Konkretheit ihrer Inhalte an. Dass dem nicht so ist, zeigen schon wenige Beispiele in Lane et. al.: "ASL besitzt unzählige Gebärden für abstrakte Begriffe wie *Seele, unecht* oder *abstrakt*" (44). "Wer annimmt, Gebärdensprache sei konkret, wird auch folgern, dass sie primitiv ist", fahren sie fort.¹⁷

Ein weiterer Grund für falsche Annahmen über die Gebärdensprache liegt in den unterschiedlichen Modalitäten von Laut- und Gebärdensprache. Hörende tendierten lange dazu, den akustisch-auditiven Massstab auch an visuell-manuelle Gebärdensprache anzulegen, doch Wörter der gesprochenen Sprache können nicht talis qualis den Gebärden gleichgesetzt werden. Wörter sind Lautketten, welche linear produziert und verarbeitet werden. Dank der ebenso kleinen wie feinen Sprechwerkzeuge des Stimmapparates geschieht dies alles in viel grösserer Geschwindigkeit als dort, wo Arme und Hände Gebärden im Raum produzieren. (Boyes Braem 46). Es braucht also mehr Zeit, eine Gebärde zu formen, als ein Wort zu artikulieren. Trotzdem benötigen Sprecher von Laut- und Gebärdensprachen ungefähr gleich viel Zeit, um denselben Inhalt auszudrücken, wie die vergleichende Messung des Produktionstempos eines Satzinhalts durch Bellugi und Fischer (1972) ergab. Wie ist das möglich? Die erwähnte zeitlich-lineare Struktur der Lautsprache spielt sowohl auf der phonetischen als auch auf der morphologischen und der syntaktischen Ebene: Es ist für die Bedeutung einer lautsprachlichen Äusserung entscheidend, wo in der Wortfolge eines Satzes das Subjekt auftritt oder ob ein Verb durch ein entsprechendes Morphem Vergangenheit anzeigt. (vgl. Boyes Braem, 47-49).

Im Gegensatz zur gesprochenen Sprache benutzt die Gebärdensprache häufig Formen, die verschiedene linguistische Informationen gleichzeitig übermitteln. Einer der Gründe ist darin zu suchen, dass der Mensch simultan mehr Elemente mit den Augen als über das Ohr aufnehmen kann. (49)

¹⁷Ist DCHGS noch „konkreter“ als ASL, da weniger entwickelt? Vgl. Daniel Hadorns Aussagen über religiöse Begriffe in „Fenster zum Sonntag“ (SF DRS 2) 20.1.2003, sowie die Einschätzung von DGS-Experten über mangelnden sprachspielerischen Gehalt, da für Namensgebärden kaum Metaphern verwendet werden)

Eine einzige Gebärde setzt nicht nur Handform, Handstellung und Ausführungsstelle zusammen, es gehören auch die nichtmanuellen Komponenten des bewegten Oberkörpers und Kopfes und der Mimik dazu, sowie natürlich die Bewegung durch den Raum selbst. "Diese Komponenten können nicht nur einzeln wahrgenommen [werden]", präzisiert Boyes Braem, „sondern – und das ist ebenso wichtig – auch in hohem Masse einzeln und unabhängig voneinander produziert werden“ (50). Das bedeutet schliesslich, dass "in eine einzige Gebärde eine Menge linguistischer Information gepackt werden [kann], für die in einem gesprochenen Satz mehrere Wörter erforderlich wären." Mit der Nutzung des dreidimensionalen Raumes machen Gebärden also die Langsamkeit ihres Produktionstempos gegenüber den rascher produzierten Lautketten wett.

Übersetzt man ASL Wort für Wort in sogenannten Glossen, erwächst dem hörenden Leser der Eindruck einer zur Unverständlichkeit reduzierten, wenn nicht gar verstümmelten Sprache. Als Beispiel führen Lane et.al. die Transkription der Aussage einer gehörlosen Amerikanerin an. Auf Deutsch könnte sie übersetzt werden wie folgt : ICH MUTTER AUFGABEN KINDER ICH SORGEN FÜTTERN SAUBERHALTEN HAUFEN (44).¹⁸ Übersetzt gebärdet sie eigentlich Folgendes: "Ich bin Mutter, das bedeutet, dass ich viele Aufgaben habe. Ich muss für die Kinder sorgen, sie füttern, sauberhalten – ein ganzer Haufen von Dingen." Hier wird augenfällig, dass für die Übersetzung von Gebärdensprache in Lautsprache eine simple Auflistung der Gebärden nicht ausreicht. Die eigentliche Bedeutung kann erst erfasst werden, wenn die grammatikalische Ausgestaltung der Gebärden miteinbezogen wird.

Entgegen der Auffassung, Gebärdensprache sei eine für menschliche Kommunikation unzulängliche Erfindung von Gehörlosen oder auch von deren Erziehern, ist heute der Nachweis erbracht, dass Gebärdensprache eine natürliche Sprache

ist. Seit Stokoes Verdiensten für ASL in den sechziger Jahren haben Sprachwissenschaftler aus der ganzen Welt die Gebärdensprachen ihrer Länder erforscht und deren sprachliche Eigenschaften herausgearbeitet.¹⁹ Marianna Collins-Ahlgrens Bericht (1990) über die Neuseeländische Gebärdensprache (NZSL) ist nur ein Beispiel von vielen: Anhand von Struktur, Bildungsprozessen und Weitergabe von Gebärden in der Neuseeländischen Gebärdensprache (NZSL) weist sie die Merkmale der Dualität, der Willkürlichkeit, der Produktivität und der kulturellen Übertragung nach, welche eine menschliche Sprache nach Hockett (1958) auszeichnen. Für die natürliche Beschaffenheit der Gebärdensprache spricht ebenfalls die Tatsache, dass Kinder sie von ihren Schulkameraden oder auch von ihren gehörlosen Eltern lernen. Der Spracherwerbsprozess in Gebärdensprache weist viele Ähnlichkeiten mit demjenigen der Lautsprache auf. So verfügen etwa gehörlose Babys nicht früher über Gebärden als hörende Babys über Wörter (Boyes Braem, 165; Lane et.al., 45-48).²⁰ Gehörlose Kinder werden trotz mangelhaftem gebärdensprachlichem Input durch ihre nächste Umgebung zu kompetenten Sprechern der Gebärdensprache (Boyes Braem, 180; Lane et.al., 49-51). Auch dies verweist auf die Natürlichkeit der Gebärdensprache: Ihre Strukturen treffen in den kindlichen Gehirnen auf die angeborene Fähigkeit, die Grammatik einer Sprache aufgrund von Input logisch aufzubauen – selbst wenn dieser nicht wohlgeformt ist. Mehr noch: Auch Kinder, die nur künstlichen manuellen Systemen ausgesetzt sind, entwickeln eigenständig gebärdensprachliche – komplexe - grammatische Formen (Lane et.al., 50).

Die letzte Idee Hörender über Gebärdensprache, welche hier diskutiert werden soll, betrifft ihre allgemein angenommene Globalität. Zwar trifft es zu, dass

¹⁸ Glosse: Übersetzung einer Gebärde in ein (lautsprachliches) Wort. Kann eine Gebärde nur mit zwei oder mehr Wörtern übersetzt werden, werden diese mit Bindestrichen verbunden (vgl. Boyes Braem, 16).

¹⁹ sh. <www.sign-lang.uni-hamburg.de>

²⁰ Diese Annahme beruhte auf der mittlerweile überholten linguistischen Klassifizierung von eigentlichen Gesten als Gebärden, welche der Klassifizierung von Vokalisierungen und Wörtern entspricht (Boyes Braem, 165).

Gebärdende aus aller Welt sich rascher miteinander verständigen als Hörende mit ihren diversen Lautsprachen, was sich, grob zusammengefasst, auf vier Gründe zurückführen lässt: Erstens auf historische Verwandtschaft (sh. 3.2); zweitens auf internationale Varianten visueller Kommunikation wie "International Sign Communication", einer Mischung von Gebärden verschiedener Sprachen und Pantomime auf Kongressen oder ASL, welche sich als zweite Gebärdensprache gehörloser Sprecher zunehmender Popularität erfreut; drittens auf die vermuteten grammatikalischen Ähnlichkeiten von unterschiedlichsten Gebärdensprachen bei differierendem Lexikon, ein Umstand, der für Lautsprachen weniger zutrifft;²¹ viertens auf die kommunikative Flexibilität Gebärdender, sich im Gespräch einander anzugleichen, indem gegenseitig Gebärden übernommen sowie mehr pantomimische Formen eingesetzt werden (Boyes Braem 125–127). Trotzdem erreichen diese Gespräche nie den kommunikativen Gehalt nationaler Gebärdensprachen bzw. derer regionaler Varianten, wie sie sich unter den jeweiligen historischen Bedingungen entwickelt haben.

3.2 Gehörlosenpädagogik als Geschichte der Gebärdensprache

Gehörlosenschulen als die ersten offiziellen Zentren der Begegnung waren und sind, wie erwähnt, entscheidend für die Entwicklung der Gebärdensprachen auf der ganzen Welt. Die Wiege der Gehörlosenschulen in der westlichen Hemisphäre ist das "Institut National des Sourds-Muets" welches in den 1760er Jahren von Abbé de L'Épée in Paris gegründet wurde. Die Geschichte, wonach der Abbé durch die Bekanntschaft mit zwei gehörlosen Schwestern zu seiner Berufung kam, ist als eine Art Ursprungslegende zum festen Bestandteil der französischen wie internationalen Gehörlosenkultur geworden (Padden / Humphries, 32; Lane et.al., 52). De l'Épées enorme Popularität beruht auf seinem Einsatz der Gebärden zur Vermittlung von berufsbildenden und vor allem auch religiösen

²¹ "Vergleichende Studien über Gebärdensprachen befinden sich noch im Anfangsstadium" (Boyes Braem, 1995:125); auch die aktuelle Übersicht auf <www.sign-lang.uni-ham-

Inhalten. Aus ganz Europa und auch aus Amerika kamen Gehörlosenlehrer, um in Paris de l'Épées gebärdensprachbezogene Methode "manuelles Français" (Lane et.al., 53) zu lernen. In den Schulen, welche die heimgekehrten Pädagogen gründeten, vermischten sich Teile der *Langue des Signes Française* LSF mit den nationalen Gebärdensprachen bzw. mit den diversen privaten Gebärdensystemen der gehörlosen Schüler. Daher rühren Ähnlichkeiten in den heutigen nationalen Gebärdensprachen, beispielsweise bei LSF und ASL.²²

Auch Schweizer Gehörlosenpädagogen orientierten sich an den französischen Lehrmethoden. "Für alle Schweizer Schulen, welche vor 1850 gegründet wurden, liegen Hinweise vor, welche die Verwendung von Gebärden im Schulunterricht belegen" (Caramore 1988.b, 28). Trotzdem kommt es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer Hinwendung zur oralen Methode – "und damit [zum] Gebärdenausschluss aus den Schweizer Gehörlosenschulen". In Amerika wird in den 1860er Jahren die erste oralistische Gehörlosenschule gegründet, an welcher ausschliesslich gesprochenes Englisch benutzt wird (Lane et.al, 60). Das Verbot der Gebärden an strikt oralistischen Schulen fusst auf der Annahme, dass Gebärdensprache eine Gefahr für das Erlernen der Lautsprache darstellt (Tellenbach, 12). Der Oralismus als Idee des fortschrittsgläubigen 19. Jahrhunderts "betrachtet Gehörlosigkeit als einen Defekt, den es durch intensives Training im Sprechen und Lippenlesen auszumerzen gilt" (11). Auf der Weltausstellung 1878 in Paris formierten sich Erzieher zum "Universalkongress für die Verbesserung des Schicksals der Blinden und Tauben", welcher auf dem zweiten Kongress 1880 in Mailand das Bekenntnis zur Lautsprache in der Gehörlosenerziehung bekräftigt. In der Folge wurden überall in Europa und Ame-

burg.de> bestätigt diese Quellenlage.

²² Diese beiden Sprachen verdanken ihre Verwandtschaft der Sturheit einer Familie Braidwood aus Edinburgh, welche das britische Monopol der Gehörlosenerziehung innehatte und nicht gewillt war, einen protestantischen Geistlichen aus Amerika in ihre pädagogischen Geheimnisse einzuweihen. So ging Thomas Hopkins Gallaudet schliesslich nach Paris, um ein paar Monate später mit dem französischen gehörlosen Gebärdensprachlehrer Laurent Clerc

rika gehörlose Lehrer an den Gehörlosenschulen in grosser Zahl entlassen und der Gebrauch von Gebärdensprache mit drakonischen Massnahmen sanktioniert (Lane et.al., 61).

Selbst bei der Pariser Methode der ersten Stunde ist Euphorie hinsichtlich des Einsatzes von Gebärdensprache nicht angebracht. De l'Epées *signes méthodiques* sind ein System lautsprachbegleitender Gebärden (sh. unten), mit welchem gebärdensprachliche an lautsprachliche Syntax angepasst wird. Dies ist eigentlich der Beginn der *oralen* Unterrichtsmethode, welche de l'Epées Nachfolger Abbé Sicard eifrig weiterverfolgt. Der nächste Leiter, Auguste Bébien, erkennt die Unersetzlichkeit der *signes naturels* als Erstsprache der Gehörlosen auch für den Unterricht. Er ist der erste Vertreter der *manuellen-bilingualen* Methode, nach welcher die Lautsprache im Unterricht nie die Basis, wohl aber die Ergänzung der Gebärdensprache sein muss (Caramore 1988.b, 13). Doch erst 150 Jahre später scheint die Zeit reif für den *bilingual-bikulturellen* Ansatz, der "die Gebärdensprache als Muttersprache eines Gehörlosen ansieht und ihren Gebrauch aktiv fördert. Die Mehrheitssprache soll als zweite Sprache gelernt werden, und zwar nach den Grundsätzen des Fremdsprachen-Unterrichts" (Tellenbach, 14).

Die Methoden Sicards und Bébians markieren die Gegenpole der Skala, auf der sich die Methodendiskussion der Gehörlosenpädagogik noch heute bewegt. Die untenstehende Tabelle von Caramore (1988.b, 24; Hervorhebung und Abkürzungen F.H.) erklärt historische und aktuelle Methoden mit heutigen Begriffen:

heimzukehren und die erste Gehörlosenschule Amerikas zu gründen – das spätere Gallaudet College und die heutige Gallaudet University (Lane et.al., 55-56).

<u>Französische Bezeichnung der Gebärdenmethoden des 19. Jahrhunderts</u>	<u>deutsche Bezeichnung der Gebärdenmethoden des 19. Jahrhunderts</u>	<u>Begriffskorrelate, die heute verwendet werden</u>
<i>signes méthodiques</i> a) nach de l'Épée b) nach Sicard	konventionelle, methodische GS, künstliche GS künstliche GS (künstlich geschaffen)	lautsprachbegleitende GS gebärdetes Deutsch (für jedes Wort der LS ein Ge- Gebärdenzeichen)
<i>signes naturels</i>	natürliche GS, natürliche Mimik, natürliche Gestensprache, natürliche Zeichensprache (langsam historisch unter den Gehörlosen gewachsen)	die gewöhnliche GS als Kommunikationsmittel einer bestimmten Gehörlosenkultur, wie etwa ASL oder LSF oder die GS der Schweizer Gehörlosen der deutschen CH – DCHGS
<i>méthodes mixtes</i>	gemischte Methoden	gemischte Methoden, total communication, Lautsprach-Gebärden-Pidgins

Zum Vermitteln der Lautsprache orientiert man sich also an Kommunikationssystemen, welche auf die Grammatik von Lautsprachen aufbauen. Das bekannteste ist das Fingeralphabet, ein auf der Wortebene manuell codiertes Sprach-Schriftsystem. Im Englischen heissen diese MCE Systems.²³ Darunter fallen:

[alle] Zeichensysteme, die von Erziehern erfunden worden sind, um englische Wörter in englischen Sätzen darzustellen, wobei Gebärden aus der Amerikanischen Gebärdensprache ASL mit Zeichen kombiniert werden, die für englische *Funktionswörter* stehen (Artikel, Präpositionen) sowie Präfixe und Suffixe. (Lane et.al., 270)²⁴

Eine Variante der manuell kodierten Kommunikationssysteme ist die aus den 1960er und 70er Jahren stammende *Simultane* und *Totale Kommunikation*, kurz *sim-com*.²⁵ Es handelt sich dabei um die parallele Produktion von Gebärden und Lautsprache. Forschungsarbeiten haben gezeigt, dass *sim-com* die Sprecher

²³ MCE: Manually Coded English

²⁴ Die am Häufigsten benutzten MCE-Systeme in den Vereinigten Staaten sind *Signed English*, *Seeing Essential English (SEE 1)*, *Signing Exact English (SEE 2)*.

²⁵ "Total Communication (TC) ist eine Unterrichtsmethode, die Lehrer dazu ermuntert, alle verfügbaren Kommunikationswege zu gebrauchen, inklusive Gebärdensprache, gesprochener und geschriebener Sprache, Pantomime, Zeichnen und Fingeralphabet. TC ist jedoch (...) rasch zu *sim-com* degeneriert und ebenso mangelhaft" (Tellenbach, 14).

(Lehrer) derart anstrengt, dass der lautsprachliche Output fehlerhaft wird. Der Ansatz wird deshalb als unzureichend beurteilt (Tellenbach, 13-14). Das Pendant zu den MCE Systems im Deutschen Sprachraum heisst *LGB, Lautsprachbegleitendes Gebärden*. Boyes Braem zieht den Ausdruck "gebärdete Lautsprache" vor, weil beim LGB Morpheme des Deutschen dargestellt werden und Verstehen von LGB entsprechende Kenntnisse der Lautsprache voraussetzt (148). Das Problem mit diesen künstlichen Kommunikationssystemen ist ihre Langsamkeit, die ihre Produktion und Rezeption auf Dauer verunmöglicht. Daraus resultieren " 'kognitive Überlastung' auf der Seite des Lehrers und Langeweile auf der Seite der Schüler" (Tellenbach, 13).

Der weiterhin primäre Einsatz manuell codierter Kommunikationssysteme an den meisten Gehörlosenschulen, sei es an Internaten, in Tagesschulen oder durch *Mainstreaming* (Integration in Regelklassen), zeugt von der anhaltenden Unwissenheit um die Vorteile des bilingualen Ansatzes.²⁶ Dies zeigt sich in der deutschsprachigen Schweiz und der vorwiegend lautsprachlichen Orientierung der Gehörlosenschulen.

Nach bilingualen Ausbildungsmodellen wird erst seit kurzem in Pilotversuchen gearbeitet. Bis jetzt gibt es – mangels fehlender Nachfrage und Interesse – auch keine Möglichkeit für Gehörlosenpädagogen, sich in bilingualer Pädagogik ausbilden zu lassen.

"Zur Zeit lehnen Hörende Gebärdensprache ab", fasst Skelo die Haltung der hörenden Öffentlichkeit zusammen. "[Dadurch] wird die Identität der Gehörlosen

²⁶ Eine gute Uebersicht über die verschiedenen Ausbildungsmodelle für gehörlose Kinder bietet Tellenbach (2000). Für das Mainstreaming beschreibt er zwei Möglichkeiten: „eigene Klassen für gehörlose Kinder an regulären Schulen (...), und sogenannte 'full inclusion' Modelle, in denen gehörlose Schüler in eine Klasse von Hörenden eingeteilt und von einem persönlichen Übersetzer begleitet werden“ (8). Nebst der sozialen Unnatürlichkeit einer solchen Schulsituation wird 'full inclusion' auch wegen der hohen Anforderungen an den Dolmetscher nicht als ideale Lösung betrachtet (sh. auch Lane et.al., 250).

in Frage gestellt (...). Der Kampf der Gehörlosen für Gebärdensprachen und eine eigene Kultur ist ein Kampf für grundlegende Menschenrechte“ (8). Ich persönlich glaube aber, dass weniger Ablehnung als totales Unwissen über Gebärdensprache und Gehörlosigkeit für die mangelnde Anerkennung verantwortlich ist. Ein weiterer Beweis dafür liefert der Bericht von Verena Krausneker über die Minderheitssprachen-Politik der Europäischen Union, welche trotz Anstrengungen der European Union of the Deaf (EUD) in Sachen Gebärdensprachen noch nicht sehr weit gediehen ist.²⁷

Auch Krausneker beruft sich für ihre Arbeit auf das Konzept der ”linguistischen Menschenrechte“, welche von den allgemeinen Menschenrechten abgeleitet worden sind.²⁸ Sprachliche Diskriminierung bedeutet demnach auch die Benachteiligung in anderen menschenrechtlichen Bereichen, wie fairer politischer Vertretung, rechtlicher Behandlung, Zugang zu Bildung und Information, Redefreiheit und Bewahrung des kulturellen Erbes (Krausneker, 142-143). ”Einige dieser Rechte sind der Mehrheit der gehörlosen Menschen dieser Welt verwehrt“, stellt Krausneker fest. So auch in der EU, obwohl diese grössten Wert auf die Unterstützung von Minderheitensprache legt und die Europäische Kommission 1996 sogar ein Spezialbudget von 500'000 Ecu an die European Union of the Deaf vergab, um Projekte zu Bedürfnissen der gebärdensprachlichen Minderheiten in Gang zu setzten (155).²⁹ Warum? Es scheint, dass Gebärdensprachen nicht als Minderheitensprachen verstanden, geschweige denn

²⁷ <www.taubenschlag.de/politik/anererkennung/dgs_stand.htm> Zugriff: Dienstag, 28. Oktober 2003 19:03:41, bzw. Krausneker, Verena (2000): ”Sign Languages and the Minority Language Policy of the European Union.” In: Lucas, Ceil (Hrsg.): *The Sociolinguistics in Deaf Communities*. San Diego: Academic Press. S. 142-158.

²⁸ Skutnabb-Kangas, T. / R. Phillipson (Hrsg.) (1995): *Linguistic Human Rights: Overcoming linguistic discrimination*. Berlin, New York: Mouton de Gruyter.

²⁹ Die EUD rief fünf Grossprojekte ins Leben: Ein Forschungsüberblick in den 15 Mitgliedstaaten sowie in Norwegen, Liechtenstein und Island; die Gründung nationaler Komitees; ein Informations- und Sensibilisierungsprogramm über Gebärdensprachen; eine grosse Schlusskonferenz zur Verabschiedung konkreter Vorschläge sowie Informationstagung für EU-Angestellte in Brüssel. Trotzdem hatte die Europäische Kommission noch 1998 keine Anstrengungen zur Weiterleitung der erstellten Vorschläge an den Ministerrat unternommen (156).

anerkannt sind. Dies zeigt sich beispielsweise in der Interpretation der Definition von Empfängergruppen des Budgets für Minderheitensprachen durch den EU-Verantwortlichen, obwohl diese Definition Gebärdensprachen keineswegs ausschliesst (allerdings auch nicht explizit einschliesst.)

4. Politikum Gebärdensprache

Von der EU unabhängig agiert der 1949 gegründete Europarat mit seinen vierzig Mitgliederstaaten. Er kümmert sich vor allem um demokratische, menschenrechtliche und kulturelle Belange und verabschiedet Konventionen, an welche sich die Mitgliederstaaten halten müssen, wenn sie diese ratifizieren (150). Als Krausneker den zuständigen Direktor im Generalsekretariat des Europarats zur Stellung der Gebärdensprachen im Rahmen der kürzlich verabschiedeten "Europäischen Konvention für den Schutz nationaler Minderheiten" und der "Europäischen Charta des Europarats für Regional- und Minderheitssprachen" befragte, bezog sich dieser in seiner Antwort auf die Definitionen in Artikel I der Charta und meinte:

Ich persönlich denke, dass im Falle der Gebärdensprache einige essentielle Elemente der Definition [von Minderheitssprachen] fehlen:

- der historische Charakter von Regional- oder Minderheitssprachen, da Gebärdensprachen mit einer Behinderung verbunden sind und nicht mit der Zugehörigkeit zu einer Gruppe, die sich ethnisch, religiös oder sprachlich von der Mehrheit der Bevölkerung eines Staates unterscheidet;
- die Konzentration auf ein bestimmtes Gebiet [eines Staates]; die Benützer einer Gebärdensprache sind über ein ganzes Staatsgebiet verstreut;
- der Unterschied zu/r (den/r) offiziellen Landessprache(n) eines Staates.

Wenn ich es richtig verstehe, sind Gebärdensprachen ein Kommunikationsmittel innerhalb einer jeden Sprache. Deshalb [...] denke ich nicht, dass die Charta auf Gebärdensprachen zutrifft. Ausserdem war diese Frage nie Teil der Verhandlungen beim Entwerfen der Charta.³⁰ (151)

³⁰ Dieses Zitat stammt aus der persönlichen Korrespondenz Krausnekers vom 2. April 1998.

Die Gemeinsamkeit aller drei Argumente besteht darin, schreibt Krausneker, dass sie alle auf falscher Information und falscher Auslegung beruhen. Ferner würde das Selbstbild der Gehörlosen weder beachtet noch respektiert, obwohl die Europäische Union der Gehörlosen (EUD) 1997 eine solche Definition gehörlosen Selbstverständnisses veröffentlicht hat (151). Dem Argument der geographischen Zerstreuung der gehörlosen Minderheit lässt sich mit den gleich gelagerten Fällen des Roma oder Yiddischen begegnen, welche beide als Minderheitssprachen anerkannt sind. Das dritte Argument sei dermassen unpräzise, dass es keine ernsthafte Analyse erlaube. Krausneker kommt zum Schluss, dass Gebärdensprachen innerhalb der EU als Minderheitssprachen nicht anerkannt sind, Gehörlose weiterhin als Behinderte betrachtet und deshalb vor allem im sozialen Bereich Beachtung finden. Dies bestätigt die Übersichtstabelle zur Anerkennung der Gebärdensprachen in Europa (sh. Anhang).

In der Schweiz wurde 1994 ein erster politischer Erfolg in Richtung der Anerkennung der Schweizer Gebärdensprachen erzielt, als das Postulat zur Anerkennung und Förderung der Gebärdensprache zur Integration von Gehörlosen und hörbehinderten Menschen von Parlament und Bundesrat einstimmig angenommen wurde. Allerdings wurde das Anliegen in der Folge vom Bund nur in Bezug auf gehörlose Kinder und deren Erziehung geprüft, "[von] der sozialen und beruflichen Integration erwachsener gehörloser Menschen wird kaum gesprochen, obwohl gerade in diesem Bereich grosser Handlungsbedarf besteht", moniert der Schweizerische Gehörlosenbund in seiner Resolution zur Anerkennung der Gebärdensprache vom 25. September 1999. Zudem seien keine der existierenden Forschungsergebnisse konsultiert und auch nicht auf die Lage der Gehörlosen in der welschen und italienischen Schweiz eingegangen worden. In Reaktion darauf fordert die Delegiertenversammlung erneut und in detail die Anerkennung der Gebärdensprache:

- Sie soll der Lautsprache gleichgestellt sein, als Erst- und deshalb auch als Schulsprache anerkannt werden;

- Beratungsstellen und Informationsdienste müssen mit gehörlosen Fachleuten zusammenarbeiten;
- Die Bezugspersonen gehörloser Kinder müssen die Gebärdensprache unentgeltlich erlernen können;
- Im Gehörlosenwesen tätige Pädagogen müssen der Gebärdensprache mächtig sein;
- Der Dolmetschdienst muss in Schule und Ausbildung und zu bestimmten beruflichen Zwecken gratis sein;
- In der gesamten Schweiz müssen offizielle Ausbildungszentren für GebärdensprachlehrerInnen und –dolmetscherInnen geschaffen werden sowie Forschungsabteilungen an den Universitäten, unter Einbezug gehörloser ForscherInnen;
- Im Schweizer Fernsehen müssen für Informationssendungen GebärdensprachdolmetscherInnen sowie Untertitelung eingeblendet werden.³¹

Weltweit anerkannten (nach Krausnecker (2000) – Tabelle im Anhang) im Jahre 2000 zwanzig Staaten die Gebärdensprache: Belarus, Kanada, Kolumbien, die Tschechische Republik, Dänemark, Finnland, Frankreich, Griechenland, Litauen, Norwegen, Portugal, die Slowakische Republik, Schweden, Südafrika, Thailand, Uganda, die Ukraine, Uruguay und die Vereinigten Staaten (Krausnecker, 157). Es scheint paradox, dass gerade in der viersprachigen Schweiz die Anerkennung der Gebärdensprache noch so gering ist, wo Länder wie Schweden oder Finnland schon seit 1981 bzw. vor 1990 durch die Anerkennung der nationalen Gebärdensprachen und bilinguale Erziehung grosse Erfolge bei der Integration ihrer gehörlosen Bürgerinnen und Bürger verzeichnen können. Aufklärung tut also nach wie vor Not.

Zum Schluss

Mein Dank gilt Dr. Penny Boyes Braem vom Forschungszentrum für Gebärdensprache in Basel, welche diese Arbeit tatkräftig begleitet hat, sowie dem fachkundigen Lektorat von Dr. Benno Caramore vom Verein zur Unterstützung der Gebärdensprache der Gehörlosen in Zürich.

Bibliographie

Boyes Braem, Penny (1995):

Einführung in die Gebärdensprache und ihre Erforschung. 3. Aufl. Berlin: Signum.

Caramore, Benno (1988):

1988.a) *Der gehörlose Mensch und seine Kommunikationsmöglichkeiten im historischen Wandel, unter besonderer Berücksichtigung der schweizerischen Verhältnisse. Teil I: Gehörlose Menschen im historischen Wandel*. Basel: Verein zur Unterstützung des Forschungszentrum für Gebärdensprache (Hrsg.), Informationsheft Nr.15.

1988.b) *Der gehörlose Mensch und seine Kommunikationsmöglichkeiten im historischen Wandel, unter besonderer Berücksichtigung der schweizerischen Verhältnisse. Teil II: Exkurs über die manuellen Methoden am Institut National des Sourds-Muets (INSM) in Paris und die Auswirkung dieser Methoden auf die Schweiz*. Basel: Verein zur Unterstützung des Forschungszentrum für Gebärdensprache (Hrsg.), Informationsheft Nr.16.

Collins-Ahlgren, Marianna (1990):

”Word Formation Processes in New Zealand: SignLanguage.” In: Fischer, Susan D./ Patricia Siple (Hrsg.): *Theoretical Issues in Sign Language Research. Vol 2: Psychology*. Chicago, London: The University of Chicago Press, S. 314ff

³¹ Der vollständige Text der Resolution 25. September 1999 zur Anerkennung der Gebärdensprache kann beim Schweizer. Gehörlosenbund bezogen werden. (SGB-Sekretariat Region Deutschschweiz, Oerlikonerstrasse 98, 8057 Zürich)

- Hallwag Kümmerly+Frey AG (Hrsg.) (2003):
Kalender für Gehörlosenhilfe 2004. Schönbühl: Hallwag Kümmerly+Frey.
- Jacobs, Leo(1975):
A deaf Adult Speaks Out
- Krausneker, Verena (2000):
 "Sign Languages and the Minority Language Policy of the European Union." In: Lucas, Ceil (Hrsg.): *The Sociolinguistics in Deaf Communities*. San Diego: Academic Press. S. 142-158.
- Lane, Harlan / Ben Bahan / Robert Hoffmeister (1996):
A Journey into the DEAF- WORLD, San Diego CA: DawnSignPress.
- Mindess, Anna (1999):
Reading between the Signs, Intercultural Communication for Sign Language Interpreters, Yarmouth, Maine; Intercultural Press.
- Padden, Carol / Tom Humphries (1991):
Gehörlose. Eine Kultur bringt sich zur Sprache. Internationale Arbeiten zur Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser, Band 16. Hamburg: Signum.
- Skelo, Claudia (2001):
Ein Vergleich von 3 Ländern: Österreich – Schweden – Niederlande in bezug auf die Situation von Gehörlosen in der Pflichtschule, basierend auf wissenschaftlichen Grundlagen und politischen Zielen. Klagenfurt: Veröffentlichungen des Forschungszentrums für Gebärdensprache und Hörgeschädigtenkommunikation der Universität Klagenfurt, Band 2.
- Tellenbach, Dominique (2000):
Zu verschiedenen Ausbildungsmodellen für gehörlose Kinder. Zürich: Verein zur Unterstützung des Forschungszentrum für Gebärdensprache (Hrsg.), Informationsheft Nr. 36.
- (2003) Buch zur Ausstellung Sichtbar Gehörlos, hg. v. sichtbar Gehörlose & Beratungsstelle für Gehörlose Zürich, Oesch Verlag, Zürich.

Anhang

Anhang 1:

Tabelle: „Anerkennung der Gebärdensprache“
Quelle: <taubenschlag.de/politik/anererkennung/dgs-stand.htm>

Anhang 2:

Glossar: Erklärung einzelner Begriffe

UId.Nr.	Kriterium	Belgien	Dänemark	Deutschland	Finnland	Frankreich	Groß-Brit.	Island	Italien	Niederlande	Portugal	Schweden	Schweiz	Spanien
1	Recht des Gebrauchs der Gebärdensprache in der Verfassung				ja						ja			
2	Gebärdensprache als offizielle Unterrichtssprache		ja		ja						(ja)	ja		
3	Laufsprache als Zweitsprache		ja		ja							ja		
4	Gebärdensprache als Wahlfach auf Universität für Hörende				ja							ja		
5	Kostenlose Gebärdenkurse für Eltern		ja											
6	Recht auf kostenlose Dolmetscher für gl Studenten Und in der Praxis?		ja				ja		ja nein					
7	Anwesenheit der Dolmetscher bei Polizei und Gericht		ja											
8	Zweitsprachige Erziehung		ja		ja	wahlw.						ja		
9	Gebärdensprache in Regelungs-Erlassen vorhanden						ja							
10	Umfassende Aufklärung der Eltern		ja		ja							ja		
11	Schlecht informierte Eltern					ja						ja		
12	Forschungsarbeit "Gebärdensprache"			ja						ja		ja		
13	Vorbereitung bzw. Bemühungen zur offiziellen Anerkennung	ja		ja						ja		ja	ja	ja
14	Forderung auf Anerkennung						ja	ja			ja			
15	Forderung auf offiziell anerkannt Gebärdensprache					ja		ja	ja		ja	ja		ja

Titel dieser Seite: Anerkennung der DGS - Stand der Dinge
 Die Seite befindet sich auf: http://www.taubenschlag.de/politik/erkennung/dgs_stand.htm
 Sie haben diese Seite geöffnet am: Dienstag, 28. Oktober 2003 19:03:41

Glossar: Erklärung von Begriffen

Akronym	Abkürzung; aus Anfangsbuchstaben von Wörtern gebildetes Wort
artikulieren	aussprechen, sich äussern
audiologisch	auf das Hören bezogen
drakonisch	sehr streng und hart (meistens in Bezug auf Massnahmen gebraucht)
Ikonizität (sprachliche)	Bildhaftigkeit (der Sprache)
kognitiv	Das Denken und die Erkenntnis betreffend

Glossar: Erklärung von Begriffen

Konnotation	auf die Bedeutung von Begriffen bezogen; Der konnotative Aspekt der Bedeutung ist jener Teil der Bedeutung, der regelgerecht festgelegt ist, aber nicht für alle sprachlichen Situationen und Kontexte Gültigkeit hat.
konstituieren	begründen, darstellen
linear(e) Sprachgliederung simultan(e) Sprachgliederung	Damit ist gemeint, dass Äusserungen in gesprochenen Sprachen linear, d.h. innerhalb des Zeitspektrums Wort für Wort zeitlich nacheinander geäußert werden. Bei Gebärdensprachen ist neben der linearen Äusserungsabfolge auch eine zeitlich simultane Produktion von Sprachzeichen üblich.
Minorität (sprachliche/ kulturelle)	Minderheit (sprachliche/kulturelle)
Modalität (manuelle)	Handbezogene Sprachform. Die Gebärdensprache vollzieht sich unter anderm über den Sprechapparat der Hände
Modalität (orale)	Laut und Ton bezogene Sprachform. Die gesprochene Sprache vollzieht sich über den sogenannten oralen Sprechapparat (Mund, Lippenstellung, Zunge, Rachen, Kehlkopf, Atmung)

Glossar: Erklärung von Begriffen

Morphem	auf den Bau von Wörtern und Gebärden bezogen; kleinste bedeutungstragende sprachliche Einheit - unter der Wort-, resp. Gebärdenebene liegend
phonetisch/ Phonologie	auf Laute bezogen; Lehre der Laute (Lautsystem)
referentiell/ Referenz	Bezug eines Wortkörpers (Wortform zu einer bestimmten Bedeutung)
Subjekt	grammatische Bezeichnung im Satz; Satzglied, von dem die Handlung ausgeht.
syntaktisch/Syntax	Begriff für die Bezeichnung der Wortreihenfolge im Satz
talis qualis	so wie etwas ist; unverändert (oft bei Vergleichen herangezogen)

Glossar: Erklärung von Begriffen

Terminologie

Fachwort bezogene Klassifizierung von Wörtern, Fachwortschatz

Transkription

schriftliche Darstellung mündlicher Sprache; bei gesprochenen Sprachen ist damit die Darstellung in lautgerechter (phonetischer Schrift) gemeint. Bei Gebärdensprachen meint man eine an die visuelle Modalität und die Grammatik der Gebärdensprache angepasste differenzierte Schreibweise